

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 239.

Posen, den 17. Oktober 1928.

2. Jahrg.

Copyright by Carl Duncker, Berlin.

## Zu neuen Ufern.

Ein Film- und Rundfunk-Zukunftsroman  
von Felix Neumann.

8. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Bei Gott! Corbach hatte nicht übertrieben!

Das, was er sah, war das Heimtheater der Zukunft, keine Macht der Welt würde imstande sein, die Erfindung zu unterdrücken.

Und er erwog gleich mit Sorge, welche Folgeerscheinungen wohl die Verbreitung dieser Neuerung nach sich ziehen mußte.

Vielleicht war es doch gut, daß man den Bühnen-Trust schuf.

So war bereits eine Organisation vorhanden, die die Erfindung in die Hand nehmen und entsprechend den Bedürfnissen der Gegenwart verwerten konnte.

Er bedauerte, daß Jutta nicht zugegen war.

Sie wurde aber durch die Volksoper festgehalten, wo sie die Ingeborg gab und sich nicht entschließen konnte, sich einmal vertreten zu lassen.

Sie würde heute abend bestimmt den Eindruck gewonnen haben, daß ein Kampf gegen das „Heimtheater“ aussichtslos sei, und nur eine kluge Verbindung mit ihm die Lage retten könne.

Biblis' Augen flogen über den kunstlosen Kasten und musterten die Hebel und Schnüre.

Wie hoch mochten sich wohl die Herstellungskosten belaufen?

Gewiß lag es in der Hand des Trustes, als Eigentümer der Erfindung die Preise so hinaufzuschrauben, daß die Heimbühne einstweilen noch ein luxuriöses Spielzeug der Reichen blieb — — —

Er wurde durch die Stimme Reuths aus seinen Erwägungen aufgeschreckt.

„Ich werde jetzt den Lautsprecher so einstellen, meine Herren, daß sich die Stimmwiedergabe fast verdoppelt. Wenn z. B. bei Chören hinter der Szene — ich denke dabei an Tannhäuser oder die Sonnenwendnacht — die gewöhnliche Uebertragung zu schwach erscheint, kann dem jederzeit abgeholfen werden!“

Man war gerade beim Sketsch, und die Stimme der Dame, die auf der Bühne stand, schwoll an, als der Ingenieur an einer kleinen Schraube drehte.

Während in Reuths Zimmer die Hörer ihrer Bewunderung rückhaltlos Ausdruck verliehen, Biblis und Heinersdorf dem jungen Meister die Hand schüttelten und ihn — wenn auch mit stark gemischten Gefühlen — beglückwünschten, schlängelte sich in der Alhambra Herr Bechthold um die vermietete Loge herum und versuchte unauffällig Zutritt zu erhalten.

Kurz vor acht schon erschien er, scheinbar auf einem Inspektionsgang durch sein Reich begriffen, steckte seinen dicken Kopf durch die Logentür und begrüßte Gisela, die mit der Herrichtung beschäftigt war.

Die blickte nicht gerade erfreut drein und dankte kurz.

„Nun — funktioniert die Geschichte — —?“

„Ich denke, Herr Direktor —“

Fräulein Ruhland richtete sich auf, denn sie hatte am Boden des Senders eine Schraube nachgezogen.

„Ich wollte ohnedies nach Schluß der Vorstellung zu Ihnen kommen, da Sie aber gerade hier sind, kann ich es auch jetzt erledigen. — Morgen wird der Apparat abgeholt. Zwei Monteure kommen. Damit Sie Bescheid wissen! Für Ihre freundliche Unterstützung danken wir Ihnen!“

Bechthold lächelte.

„Es war mir ein Vergnügen, Ihnen meine Bühne zur Verfügung gestellt zu haben! Aber nun, wo es anfängt, interessant zu werden, wollen Sie mich verlassen? Wohin geht denn die Reise?“

Schon schwebte Gisela das Wort „Volksoper“ auf der Zunge, da fiel ihr der verdächtige Eifer des Direktors auf, der sich bisher um nichts bekümmert hatte.

Sollten da irgend welche Spione am Werk sein?

Sie besann sich im letzten Augenblick und meinte: „Wir wollen noch Verbesserungen anbringen — —!“

„So — so,“ murmelte scheinbar zufrieden der Direktor, glaubte aber nicht daran.

Und als am nächsten Vormittag die zwei Elektrotechniker den Apparat auf einen Handwagen verladen, trat der Pförtner der Alhambra heran und fragte — von seinem Direktor instruiert: „Na — wohin geht die Fahrt?“

Worauf er die Antwort erhielt: „Zur Volksoper!“

So konnte Bechthold gleich darauf dem Dr. Gregorius melden, daß die geheimnisvolle Erfindung nach der neuen Versuchsstelle transportiert worden sei.

Die Besprechungen zwischen Biblis, Heinersdorf, Reuth und Fräulein Ruhland gediehen inzwischen so weit, daß am Abend des 19. September die Uebertragung der Oper „Sonnenwendnacht“ stattfinden und gleich darauf der Vertrag vollzogen werden sollte.

Dr. Gregorius aber hatte eine Besprechung mit dem Bankier von Huhn.

„Soviel weiß ich, daß es sich um einen Sender neuester Art handelt, der Stimme und Bild tadellos wiedergeben soll. Nun will Heinersdorf in der Volksoper die Geschichte ausprobieren, und ich vermute, daß Biblis dann die Erfindung ankauft! — Wie gesagt, das alles sind Vermutungen, die aber richtig zu sein scheinen. Sollen wir nun einen Stein in diesen stillen Teich werfen, indem wir eine alarmierende Meldung loslassen, oder — sollen wir noch schweigen? — Beides hat seine Vor- und Nachteile!“

Der Bankier grübelte.

„Bis zu dem Ingenieur konnten Sie bis jetzt nicht vordringen?“

„Ne — der Kerl war absolut nicht zu erreichen! Entweder hatte er Besuch, oder er war nicht zu Hause!“

„Wie wäre es denn mit der Braut? Weiber sind doch schwachhaft!“

„Das stimmt! Hier liegt aber eine Ausnahme vor. Der Direktor der Alhambra sagte mir, daß aus der Dame absolut nichts herauszukriegen sei — Nun — ich werde sehen, ob ich heute nachmittag nicht doch noch irgendwie zum Ziele gelange. Es ist bedauerlich, daß man die Sache so überstürzen muß, aber Biblis hat eine sichere und schnelle Hand!“



Reuth hatte sich einige Tage Urlaub geben lassen und leitete zusammen mit Gisela den Umbau des Apparates nach der Volksober.

Hierbei mußte sehr sorgsam verfahren werden, da von der Wiedergabe viel abhing.

Etwas müde kehrte er am Spätnachmittag nach Zehlendorf zurück.

Am Abend wollte er sich mit Gisela am Potsdamer Platz treffen, um gemeinsam zu Abend zu essen.

Diese letzten Tage mit allen ihren Ereignissen lagen fast wie ein Traum hinter ihnen.

So spürten sie das Bedürfnis, wieder einmal für sich zu sein.

Es paßte Ernst daher gar nicht, als ihm beim Betreten des Vorgartens ein Herr entgegenkam, der sich sehr höflich verneigte und sich vorstellte.

Als der Ingenieur den Namen hörte, der ihm wohlbekannt war, scheute er es doch, die ihm lästige Besprechung abzulehnen.

So ließ er denn den Dr. Gregorius eintreten.

Der tat gleich so, als ob er über alles wohl unterrichtet sei.

Mit einem Schwall von Worten überrumpelte er den Ingenieur einfach.

Reuth gewann den Eindruck, daß eine der eingeweichten Persönlichkeiten nicht dicht gehalten und manches ausgeplaudert habe.

Es regte ihn nicht sonderlich auf, denn er wußte, daß die Erfindung auf die Dauer doch nicht geheim gehalten werden konnte.

Im Gegenteil, wenn sein Vertrag vollzogen war, mußte die Kellame in geeigneter Weise einsehen, und dazu brauchte er die Herren der Presse.

Die Hauptsache war, daß vorläufig keine Einzelheiten verraten würden! —

Gregorius besichtigte neugierig den Empfänger und ging dann gleich ohne Umschweife auf den Zweck seines Besuches ein.

Mit unverfrorener Sicherheit sagte er: „Ich habe gehört, daß Biblis und Heinersdorf das Patent ankaufen wollen!“

Der Ingenieur sah seinen Gast erstaunt an.

Auch das wußte der Mann schon? Nun war es ja klar, daß Corbach oder sonst wer geplaudert hatte.

Vorsichtig erwiderte er: „Es ist noch nichts entschieden.“

„Dann beglückwünsche ich Sie! Bedenken Sie doch —“

Gregorius hob beschwörend die Hände: „Ihr Erfindung und der Bühnentrust verhalten sich doch zueinander wie Feuer und Wasser! —“

Begeben Sie sich ohne genügende Sicherungen in die Hände dieser Leute, dann wird man Ihnen nach allen Regeln der Kunst Fesseln anlegen! Ja — es kann sich sogar ereignen, daß man das Patent ankauft, um die Ausnutzung zu unterdrücken!“

Reuth horchte erstaunt auf.

„Das traue ich dem Geheimrat nicht zu! Er hat doch selbst den Apparat hier besichtigt, wie er in Tätigkeit war und äußerte sich begeistert!“

Der Doktor schürzte die Lippen.

„Verehrter Herr Reuth! Das Geschäft steht über allem! Wenn an der Börse bekannt wird, was sich vorbereitet, daß die vollendete Uebertragung von Bild und Stimme gelungen ist, so können die Aktien des „Norddeutschen Bankkonzerns“, der belastet ist mit dem Theatertrust, allerhand erleben — —!“

Befangen strich sich der Ingenieur über die Stirn.

Mit solchen Dingen befaßte er sich noch nie. Was gingen ihn, den armen Teufel, die Börse und die Spekulation an?

Nun tauchte hier ein Problem auf, das er niemals in Rechnung gestellt hatte.

Gregorius fuhr unbeirrt fort: „Ich will Ihnen in letzter Stunde einen Vorschlag machen! Ich habe einen mächtigen Geldgeber hinter mir, den Hauptaktionär des

„Allgemeinen Tageblatts“, Bankier von Huhn! Knüpfen Sie mit dem Beziehungen an! Sofort! Ich nehme die Sache in die Hand. Sie brauchen sich ja nicht gleich zu binden. Bedenken Sie, wie sich Ihre Position dem Biblis gegenüber stärkt, wenn Sie noch ein Eisen im Feuer haben. Sie können dann jederzeit sagen: „Wollt Ihr auf meine Wünsche nicht eingehen, dann mache ich die Sache mit dem „Allgemeinen Tageblatt“!“

Reuth kam die Art, wie ihm Gregorius zusetzte, zwar reichlich aufdringlich vor, andererseits aber spürte er, daß der Mann das Richtige traf.

Vorgestern noch war er ein armer unbekannter Techniker, der sich glücklich genug preisen konnte, überhaupt einen Interessenten gefunden zu haben, von dem er bald Geld erwarten durfte.

Heute bot sich ihm bereits eine neue Gelegenheit, Verbindungen anzuknüpfen.

Sollte er solche Möglichkeit einfach in den Wind schlagen?

Zögernd sprach Reuth: „Ich werde mir die Sache überlegen, —“

Der Doktor stand auf und näherte sich dem Apparat.

„Könnte nicht heute abend eine Besichtigung erfolgen? Herr von Huhn würde sofort bereit sein — —“

Der Ingenieur schüttelte den Kopf: „Leider nicht! Die Ummonterung wird erst morgen mittag fertig, und am Abend findet hier die Uebertragung der „Sonnenwendnacht“ statt!“

„Die ganze Oper hintereinander weg?“

Reuth bestätigte und zeigte Gregorius theoretisch, wie der Apparat arbeitete.

„Und es ist nicht zu machen, daß ich als erster Kritiker der Stadt dieser denkwürdigen Vorführung beizuhole?“

Der Ingenieur zuckte die Achseln.

„Außer Biblis, Heinersdorf und Corbach ist niemand geladen! Wir haben uns doch alle zur Geheimhaltung verpflichtet. Ich weiß daher nicht, ob ich befugt bin, einfach den Kreis zu vergrößern!“

Gregorius ging aufgeregt durch das Zimmer.

„Mann! Lassen Sie sich doch nicht so einschüchtern! Diese Heimlichtuerei hat doch nur den Zweck, Ihnen den Topf hauputt zu schlagen und den Bühnentrust vor Schaden zu bewahren. Wer will Sie denn hindern, einen Vertreter des größten Berliner Blattes mit hinzuzuziehen!“

Er legte Reuth, der an seinem Apparat lehnte, die Hand auf die Schulter: „Welch eine Riesensensation läßt sich daraus machen!

Fabelhaft! Uebermorgen vormittag spricht die Welt von Ihnen.

In alle Kontinente funkeln wir die Meldung!“

„Ich habe mich doch aber verpflichtet — —“ murmelte Reuth.

„Quatsch,“ stieß der Kritiker hervor.

Schon hing er am selbsttätigen Fernsprecher und verband sich mit dem Bankier.

Ein kurzes Hin und Her, dann wandte sich der Doktor, den Hörer in der Hand, an den Ingenieur.

„Herr von Huhn läßt Sie um sieben Uhr in seine Villa nach Dahlem — — nun?“

Reuth fiel in diesem Augenblick sein guter Geist, Gisela ein.

„Und meine Partnerin — —?“

„Ist natürlich auch gebeten!“

Nun war der Ingenieur einverstanden. Wenn Gisela dabei war, brauchte er — der Geschäftsunkundige, der Idealist — nicht zu befürchten, eine Torheit zu begehen.

Und alles entwickelte sich programmäßig.

Bald nach sieben fand sich in dem prächtigen Heim von Huhns ein kleiner Kreis zusammen.

Der Bankier selbst, der Junggeselle war, Dr. Gregorius, Reuth, Gisela und der Generaldirektor eines der großen Werke, an denen Huhn, der sein Geld überall arbeiten ließ, beilegt war.

(Fortsetzung folgt.)



# Unfreiwillige Witze.

Das gefährliche Katheder. — Wie der Schüler sich in Aufsätzen „verlehen“ kann. — Das Glaffeis der Parlamentsrednerbühne. — Aus militärischen Eingaben und Berichten.

Wie diejenige Frau bekanntlich die beste ist, von der man am wenigsten spricht, so ist auch meist der Witz der beste, den man am wenigsten beachtet hat. Etwa die enfant-terrible-Auszeichnungen des Kindes, oder die im Verneiner niedergeschriebenen Stillschützen des Quintaners, oder die mit der ungewohnten Materie des Briefschreibens kämpfenden Auslassungen des Dienstmädchens, oder die vom Robold im Sekstanten in die Oeffentlichkeit losgelassenen Druckfehlerentwässerungen, oder die in Bewerbungen schreiben sich zu möglichst gewählter Sprache versteinerten Anpreisungen der eigenen Kenntnisse und Erfahrungen. Aber auch gefehte und gefehte Menichenfinder gleiten mitunter auf dem schlüpfrigen Boden des gesprochenen oder geschriebenen Wortes aus, und bekanntlich kommt oft selbst der gestrenge Herr Professor und weiße Herr Universitätsdozent eben auf diesem Boden zum Straucheln oder gar zu Fall. Etwa wenn er in der Naturkunde behauptet, daß „wir einen auf die Spitze getriebenen Igel in der Zoologie ein Stachelschwein nennen“, oder wenn er seinen dozierenden Worten Farbe und Abwechslung geben möchte und von den einen Wüsten witternden Steppenrossen kühnen Schwungs erzählt, daß sie sich zusammendrängen, und zwar so eng, daß in dem Gedränge zwischen den Pferden kein Apfel zu Boden fallen kann; oder wenn der Herr Geschichtsprofessor in seiner anschaulichen Schilderung der in Florenz wütenden Pest berichtet, daß dies Wüten so stark gewesen sei, daß ihr auch sämtliche Verzte in der Stadt erlagen, und erst, als der letzte Arzt dahingerafft war, die Seuche verschwand.“ Ja, wir kennen diese Kathederblüten, haben sie selbst einst unter der Schulbank heimlich in unsere schwarzen Risten geschrieben und sie vielleicht erst zum Besten gegeben, wenn etwa der Abschiedskommerz nullo et praeceptorem zum ersten und letztenmal in außerordentlicher Sitzung vereinte. Dann aber ward ausgepackt, ward erzählt, wie „Marius und sein Sohn kinderlos starben“ — wie „passus“ der Schritt ist, der mit beiden Füßen gemacht wird“ — wie „Raum, daß Liberius auf seinem Throne warm geworden war, er die Rehrste zeigte“ — und „wie nach der Schlacht bei Cannä von jedem Römer der zweite Mann tot am Boden lag“. Und schon erhob sich ganz unten ein zweiter Ankläger, erinnerte, wie „viel darüber gestritten worden sei, ob die altägyptische Sphinx ein Weib oder ein Mann gewesen sei, und wie die Wahrheit, wie so oft, auch hier in der Mitte liege“; schon klopfte weiter oben einer der Mutigsten ans Glas und ödete den sonst so geschichteten Pphistprofessor an, der in der Pphistkunde mal gesagt haben „soll“: „Wenn man Natron mit einer Säure verbindet, so entwickelt sich das Gas Kohlenäure, was Ihnen sicherlich auch schon aufgestoßen ist.“ „Aul“ stöhnt die Korona. Dieses „Aul“ aber wird zum „Auer“, wenn etwa der Chemielehrer doziert haben „soll“: „Nun passen Sie auf, wenn ich meiner Flamme den Strumpf ausziehe, so wird sie rot“, und steigert sich gar zum „am Auesten!“, wenn dann ein naseweiser Fretschdachs den respektswidrigen Zuruf macht: „Meine auch!“

Aber dre Gieb ist bekanntlich die beste Parade, und gar bald wird aus dem Angegriffenen der Angreifer. Scheu dücken sich die mull, wenn nun der Herr Professor seinerseits auspackt und aus seinem Notizbuch seinen Schülern in Erinnerung bringt, was diese sich an Echönem und Gblem im Laufe der Jahre geleistet haben. Etwa daß „Luther sein Leben zu Füßen der Wartburg ausgehaucht habe“ — oder „daß Napoleon, als er seine nach Ruhm lechzende Zunge bis nach den Gabelstern von Rußland ausstreckte, sich mit verbrannten Fingern Hise zurückziehen müssen“ — oder „daß Karl V. mit dem einen Fuße im Mittelalter gestanden, mit dem anderen aber einer neuen Zeit entgegengewinkt habe“. Daß uns der Herr Geschichtsschreiber belehre, „daß die Hosen, welche wir jetzt tragen, schon aus dem 16. Jahrhundert stammen“ oder daß „die Spritzen vom Brandplage wegführen, im Bewußtsein, eine edle Tat vollbracht zu haben“. Verjähmt aber blickt der fürs Leben nun reif erkannte mullus wohl zu Boden, wenn er von seinem Professor daran erinnert wird, wie er als Untersekundaner ihm das unlösliche Rätsel aufgegeben habe, als er schrieb: „Da wurde der König wütend, stürmte hinaus und fuhr ins heilige Land und bliebe sieben Jahre dort. Die Königin aber, was seine Frau war, blieb ganz ruhig daheim, blieb ihm treu und schenkte ihm jedes Jahr einen Prinzen! . . .“

Also der mullus tritt ins Leben, wird Student und später gar — Parlamentarier. Damit wird bekanntlich seine Immunität ausgeprochen. Er kann reden, wie er will, öffentlich. Coram publico. Reden und sich blamieren! Letzteres ebenfalls öffentlich. Coram publico. Etwa, wenn er von einem Gesetze behauptet, es gehe mit diesem „wie mit einem Hundeschwanz, dem schließlich das Lebenslicht ausgeblasen wird“ — oder wenn er an die wohl ausnahmsweise einmal von seinem Parteigegner zu streitende Tatsache erinnert, „daß auf dem flachen Lande die Kinder in den meisten Fällen infolge eines natürlichen Vorganges auf die Welt kommen“ — oder wenn er seine Gegner mahnt: „Greifen Sie an Ihren eigenen Nusen, da ist ein weites Feld!“ Oder wenn einer das hohe Haus daran erinnert, daß „wenn er auch Abgeordneter sei, trotzdem auch noch ein Mensch sei“ —

daß „er seine Ausführungen schließen wolle, da ihm infolge seiner langen Rede schon die Füße weh tun“, und daß „das der springende Punkt sei, auf dem die Opposition so gern herumreite“. Ja, im Parlament kann man mitunter belehrt werden, „daß in diesen Gegenden das Schwein die Mutter der armen Leute sei“, oder daß „das Gesetz auch hier wieder am meisten die Großgrundbesitzer begünstige, denn diese seien es, die am meisten an der Maul- und Klauenseuche leiden“.

Getrost, liebe militaria! Du kommst zum Schluß auch noch dran. Denn meine Epistel wäre sonst unvollkommen. Du erzählst uns von jenem Oberst, der an der 25. Wiederkehr des Tages von Champigny sein Regiment daran erinnert hat, „daß heute der Tag ist, wo vor 25 Jahren unsere Heere mit starker Faust dem gallischen Hahn auf den Schwanz getreten haben. Du läßt den sich zur Reichswehr meldenden Marsjünger in seinem Lebenslaufe schreiben:

„Am 27. 7. 1907 wurde ich — Vor- und Zuname — als Sohn des jetzigen Schachtmeisters, früher als Hirte und Müllergeselle tätig, geboren. Mein Vater trat aber die Ehe erst ein Jahr nach meiner Geburt an. Durch diesen Fall führe ich erst seit voriger Jahr den Namen meines Vaters, durch den Krieg und was da sonst alles noch dazwischen kam“ . . .

— oder lässest den mutigen Schwimmer, der einen Menschen vom Tode des Ertrinkens rettete und über seine wackeren Tat seinen Vorgesetzten schriftlichen Bericht geben soll, in seiner tumben, ehrlichen und schlichten Soldatenart berichten:

„Ich — Vor- und Zuname — wollte nach dem Ertrinkenden tauchen, konnte ihn aber nicht gleich sehen, da der Neckar etwas trübe war, dann faßte er mich plötzlich und war von seinen Armen über meine Arme umschlossen. Ein Befreiungsgriff war mir zunächst nicht möglich, also ich mußte mit meinem linken und gefährlichsten Mittel unter Wasser. Ich — Vor- und Zuname — habe dabei ordentlich Neckarwasser genossen, denn es war für mich ein großer Kampf.“

Liebe militaria! Eben bringst du mir noch eine ganz neue köstliche Stillblüte, die sich ein junger Reichswehrsoldat in seinem Bericht über seine Teilnahme an einem Wettschwimmen geleistet hat. Dieber junger Kamerad, sei mir nicht gram, wenn ich sie erzähle:

„Als nun schon mehrere meiner Kameraden sich im Wasser begaben, faßte ich nun endlich Mut, auch Sieger zu werden. Aber leider war es für mich nicht vergönnt; ich machte meinen Startsprung und schluckte dabei dermaßen Wasser, daß ich ganz erschöpft am Wasserpfezel ankam. Ich rief um Hilfe“ . . .

Dieber junger Kamerad! Tröste dich, du hast es ehrlich mit deiner Meldung gemeint. Und solches ist heute gerade viel, vielleicht alles wert. Und du stehst in besserer Gesellschaft. Sogar mit jenem wackeren Feldwebel Krause — du siehst, ich nenne dir sogar seinen Namen — der, 1,85 groß, ein Bart bis zur Brust, eine Stimme wie ein Löwe, dazu die Ordenszeichen von 66 und 70 und vor allem Allüren eines Cäsars in das Parolebuch der Kompagnie den Gouvernementsbefehl Nr. 4 schrieb — bitte eigenhändig! — damals gab es noch keine Schreibmaschine: „Das Regiment hat bei warmer Zeit die Bauern anzuweisen, die Herren Offiziere vorschriftsmäßig zu grüßen.“ — Was war geschehen? Wie hieß der Befehl in seiner wirklichen Fassung? — „Das Regiment hat den Pharmazeut Bauern anzuweisen, die Herren Offiziere vorschriftsmäßig zu grüßen.“ R. A.

## Neues aus aller Welt.

### a) Der Handelsfürst der Luft.

Diesen Namen hat der Kaufmann Henry Field in Shenandoch in Iowa bekommen, weil er einen Großhandel, eine Warenbörse sozusagen im Aethermeer errichtet hat. Er hat sich einen Radio-sender beschafft, und in den Häusen des Programms offeriert er Waren, spricht zu den Kunden, empfiehlt und berät, unterhält sie und gibt jedem einzelnen Hörer das Gefühl, in dem Lager selbst zu stehen; er vertraut sich ihnen an, plaudert, redet über alle möglichen Fragen und antwortet auf Briefe, die er bekommen hat. Hauptächlich sind es die Farmer in den Staaten Iowa, Nebraska, Dakota, Minnesota, Missouri, Kansas usw., die zu Henry Fields Laden gehören. Es ist, als ob ein einsamer Farmer sich in die Stadt oder zu dem nächsten Krämer begibt und sich hier über Getreide, Speck, Autoreifen, Hüfner, Tee, Kleidungsstücke, Kaffee, Schuhe, Schweinefutter, Kreise, Politik und was man sonst in einem Kramladen zu erörtern pflegt, unterhält. Auf diese Weise ist der Laden des Kaufmanns gewissermaßen in den Weitenraum hineingestellt, von wo dann die Bestellungen hereinströmen.

### b) Ein Anti-Spiritist.

Der Sohn des allbekanntesten Schriftstellers Jonas Lie, der in Norwegen lebende Schriftsteller Erik Lie, der seiner Deutschfreundlichkeit wegen während des Krieges in seiner Heimat schweren Angriffen ausgesetzt war, äußert sich jetzt über die Frage des



**Spiritismus.** Nach seiner Meinung sind die so vielfach auftauchenden Mitteilungen aus einer andern Welt vollkommener Unsinn, und er hält es für ein großes Unrecht, die Toten nicht in Frieden zu lassen. Seine eigenen Erfahrungen bestätigen ihm, daß diese Mitteilungen über die Welt der Toten nicht in Frieden zu lassen. Seine eigenen Erfahrungen bestätigen ihm, daß diese Mitteilungen über die Welt der Toten nicht in Frieden zu lassen.

Ein andermal wurde ihm mitgeteilt, daß ein verstorbener Verwandter in der Geistesphäre, in der er sich jetzt aufhielt, eifrig die englische Sprache studiere und ein leidenschaftlicher Blumenliebhaber und -forscher geworden sei, was Erik Sie sehr in Erstanten setzte, da von Betreffende zu Lebzeiten nicht das geringste Interesse für Botanik gehabt und sich auch aus Blumen gar nichts gemacht hatte. Also zwei unstreitig falsche Meldungen.

Da die Spiritisten sich mit ihren Verbindungen mit der Geisteswelt so breit machen, ist es von Wichtigkeit, auch die Gegenstimmen zu verbreiten.

#### c) Afrikas größter Häuptling gestorben.

Einer der größten Häuptlinge Afrikas, der große Jonathan, ist unter herzergreifender Trauer seiner Untertanen vor seinem Kraal in Leribe begraben worden. Häuptling Jonathan war eine sehr malerische Erscheinung, die sich die größte Aufmerksamkeit des Prinzen von Wales zuzog, als der Prinz vor zwei Jahren das Basutoland besuchte, wo Jonathan herrschte.

#### d) Das Testament eines Millionärs.

Der kürzlich verstorbene kanadische Tabakmagnat Davis hat die Hälfte seines Vermögens seinem Sohn hinterlassen, jedoch unter der Bedingung, daß der Sohn seiner Frau und seinem Kinde nichts von dem Gelde überlassen darf; dieser hier zum Ausdruck kommende Groll gegen die Schwiegerochter hat keinen andern Grund, als daß die Dame vor ihrer Verheiratung im Variété aufgetreten und sich als Kasse Dolly einen Namen gemacht hatte.

## Der Junggeselle.

Ein großer, eleganter Mann stand in seinem Schlafzimmer und kleidete sich um. Er war zu einer Mittagsgesellschaft eingeladen und ging trottend im Zimmer auf und ab, während er sich das weiße, gestärkte Manschettenhemd und die tadellos gebügelten Weinkleider anzog. Es war sein 55. Geburtstag, und seine Freunde gaben ihm zu Ehren ein Essen im Restaurant.

Er hätte sie natürlich auch zu sich bitten können, aber — lauter Männer zu einer Geburtstagsfeier bei einem Junggesellen — das wäre doch etwas öde etwas eintönig und sonderbar gewesen. Gerade, als er den einen glänzenden Lackschuh in der Hand hielt, wurde er plötzlich nachdenklich. Er hätte sich ja eigentlich auch verheiraten können, sehr leicht sogar, wenn er nur gewollt hätte: er war ja ein hübscher Kerl, hatte Geld . . . genügend Frauen hatten ihn geliebt und er selbst war auch des öfteren verliebt gewesen. Da war zum Beispiel seine allererste Jugendliebe, die blonde, frische Selga. Sie war entschieden hübsch gewesen! Aber wach ein Glück, daß er sie nicht geheiratet hatte — wie sah sie jetzt bloß aus! Ihn überkam geradezu eine fremdige Stimmung bei dem Gedanken daran, welchem Schicksal er entronnen war. Pfeifend zog er den Lackschuh an.

Dann war Karen aufgetaucht. Sie hatte es verstanden, sein Interesse mehrere Jahre zu fesseln. Karen war lebhaft, süß, munter, mit einer fedden Stumpfnase — aber sie war voller Abenteuern und sprach so laut, — das wäre einfach nicht zum Aushalten gewesen, wenn man seine Abendzeitung lesen wollte. Sie war jetzt glücklich mit einem Ingenieur verheiratet. Uebrigens sonderbar, wie schnell sie ihn vergessen hatte.

Er erinnerte sich auch ganz deutlich an Sylvia. Prachtvoll und lieb, schön wie eine Göttin, geheimnisvoll wie eine Sphinx mit ihren halbgeschlossenen, schwarzen Augen; nie konnte man aus ihr schlau werden. Ja — sie hatte inzwischen bereits zwei Männer verlassen — nur gut, daß er sich zur rechten Zeit zurückgezogen hatte.

Man sollte einer derartigen Frau niemals das Recht einräumen, einen derartig mit Beschlag zu belegen. Er trat energisch auf, so daß die Weinkleider in die vorschrittsmäßigen Falten fielen und freute sich über seine blanken Lackschuhe.

Nein, da war doch Jenni eine ganz andere Frau gewesen, sanft und zärtlich. Wie war sie immer froh und dankbar gewesen, sanft und zärtlich. Wie hatte sie irgendwelche Szenen gemacht, wenn er ankam mit ihr mit seinen Freunden ausging. Schön war sie auch und tüchtig — und klug, durchaus kein Schaf, sondern ein guter Kamerad, der es verstand, zuzuhören, wenn man etwas erzählte und dessen Antworten Trost und Ermunterung spendeten. Wenn es ihr doch nur nicht manchmal eingefallen wäre, auch von sich selbst zu sprechen . . .! Es war einfach unausweichlich, das mit anzuhören.

Er pflanzte sich vor dem Spiegel auf und band die kleine schwarze Seidenschleife mit geübter Hand. Nein — weiß Gott —, es war keine leichte Sache, sich an einen andern Menschen zu binden. Ja — Hand aufs Herz —, wen hatte er denn nun eigentlich geliebt. — Er betrachtete sich im Spiegel und lächelte. — Unschämblich, wie gut er sich gehalten hatte.

Ellen Wold.

**Das größte Gebäude der Welt.** Das größte Gebäude der Welt kann natürlich nur in Amerika stehen. In Boston, das sonst weniger von sich reden macht, soll innerhalb eines Jahres mit einem Gesamtaufwand von rund 90 Millionen Mark ein Bau vollendet werden, der, was die Ausmaße betrifft, alle anderen Gebäude der Welt weit übertrumpft. Die Bostoner Baupolizei hat zum Bestehen der Unternehmer nicht gestattet, daß eine Höhe von neunzig Metern überschritten wird; dafür soll das Gebäude um so breiter und tiefer sein. Außerdem will man einen Teil der fehlenden Höhe dadurch ersetzen, daß man ungewöhnlich viel unterirdische Stockwerke baut. Ein Teil der oberen Stockwerke wird ein Riesens-Barenhaus aufnehmen; um den Kunden die Möglichkeit zu verschaffen, das Geschäft im Kraftwagen aufzusuchen, soll eines der Kellergeschosse als Einstellhalle für nicht weniger als viertausend Automobile dienen. An dem Gebäude werden mehr als 25 000 Menschen arbeiten.

**Im Auto durch den brennenden Wald.** Nach einer Meldung aus Bulawaho im Belgisch-Kongo ist dort eine belgische Forschungs-Expedition im Automobil eingetroffen, die aufregende Abenteuer hinter sich hat. In der Nähe von Dodoma war die Expedition in einen verheerenden Waldbrand geraten. Sie war gezwungen, stundenlang in rasender Fahrt teils durch das Feuer hindurchzufahren. Dabei ereignete es sich, daß der Benzinbehälter eines Automobils, auf dem sich gerade die Jagdmunition der Expedition befand, in Brand geriet. Die Munition explodierte und mehrere der Mitglieder erlitten wenn auch zum Glück meist leichtere Verletzungen.

**Goldfunde in Kolumbien.** Im unwirtlichen Gebiet des Soldano-Flusses im Bergland der kolumbianischen Anden hat eine kleine Gruppe kühner Reisender, die eine Durchquerung des südamerikanischen Kontinents vornimmt, reiche Goldlager entdeckt. Es handelt sich vornehmlich um Schwemmgold, und dies findet sich in den zum Soldano fließenden Bächen und Nebenflüssen so reichlich, daß die eingeborenen Indianer es mit den einfachsten Mitteln auswaschen können. Leider stellt sich eine Ausbeutung die außerordentliche Abgelegenheit und Unzugänglichkeit der Gegend entgegen. Man hat daher schon daran gedacht, das goldhaltige Gestein mit Hilfe von Flugzeugen an einen Ort zu befördern, wo es leicht verhüttet werden kann.

**Lächeln sieht man Via, Mia . . .** Sie lächeln immer. Sie lächeln oft sogar in Situationen, in denen einem gewöhnlichen Mitteleuropäer meistens das Lächeln vergeht. Sie sind aber auch keine gewöhnlichen Mitteleuropäer, sie sind Königinnen der weißen Wand und meistens stehen sie in irgendeiner Beziehung zu Hollywood. Sind sie nicht gerade da, so kommen sie dort her, oder sind auf dem Wege dorthin. Sie lächeln, denn in Hollywood hat man den Satz geprägt: „Lächle und du bleibst gesund“. Also lächeln sie, verdienen damit ihre Dollar, und es geht ihnen gut. Hier von erzählt ausführlicher noch das „Illustrierte Blatt“, Frankfurt a. M., in seiner neuesten Nummer (42). Es gibt noch mehr lustige Dinge in diesem Heft, so einen mit vielen Karikaturen illustrierten Artikel: „Furcht oder Trost“, der sich mit der bevorstehenden amerikanischen Präsidentenwahl beschäftigt. Ein anderer: „Besuch bei Tieren“, gibt prächtige Momentbilder aus dem Zoologischen Garten, und eine Humoreske von Dan Bergmann: „Zu spät“ ist sehr lustig zu lesen. Auch eine Seite „Kinderbibliothek“ ist vernünftig anzusehen. Natürlich fehlt es auch an ersten Themen nicht. So spricht der bekannte Kriminalist Dr. Hans von Gontig über „Strafen ist Silber, Entdecken ist Gold“, ein Artikel: „Ostasien in Paris“ illustriert eine neueröffnete Sammlung ostasiatischer Kunst. Die aktuellen Seiten beschäftigen sich mit den Heimwehr- und Schutzbrigaden-Tagungen in Wiener Neustadt, mit der Eröffnung der „Fla“ in Berlin, mit dem Aufsteigen einer eleganten amerikanischen Predigerin in Europa, mit dem „Schwimmenden Tanz-Bavillon in Venedig“ und mit modernen Zigeunern. Besonders Interesse verdient die erste Fortsetzung des neuen Romans: „Feuer in U. S. A.“, die auch jeder lesen kann, der den Anfang nicht kennt, da eine kurze Zusammenfassung des bisherigen Inhalts sogleich in die Handlung einführt. Das Heft ist von Anfang der Woche an zu haben.

## Fröhliche Ecke.

**Die Marke Clown.** In der Kantine gab es eine billige, aber recht gute Zigarette, die hieß: Clown und auf ihrer Schachtel war dann auch ein dummer Zirkusaugust abgebildet. Der Leutnant sagte zum neuen Burjchen: „Geh mal in die Kantine und hole mir zehn Zigaretten Clown.“ Der Burjche grinst und verbuseltete. Nach einer halben Ewigkeit kam er zurück. „Herr Leutnant, nicht zu machen. Der Kantinenfrische paßt zu volle uff.“

**Im Zoo.** Auf unbegreiflichen Wegen war Tante Kreszentia im Natur-Zoo, der nach Hagenbedschen Muster keine Gitter und Schranken zwischen Tier und Mensch mehr aufrichtete, in das Territorium der Eisbären geraten. Dort saß sie auf einem blanken Stein, von dem man eine herrliche Aussicht hatte, und strickte . . . „Aber Tante, wie kannst du dich dort hinsetzen?“ rief ihr Nefse Fritz, als er sie nach langem Suchen erblickte, „weißt du nicht, daß das lebensgefährlich ist?“ — „Beruhige dich, mein Junge,“ rief Tante Kreszentia zurück und strickte stillvergütet weiter, „ich habe mir eine dicke Lage Zeitungen untergelegt.“